

Bonner Gespräch: Perspektiven des Miteinanders von Christentum und Islam in unserer Gesellschaft

2. Mai 2016

mit Prälat Dr. Martin Dutzmann (Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung und der EU)

Moderation: Dr. Frank Vogelsang

Impulsvortrag: Perspektiven für den Islam in Deutschland

Sehr geehrter Herr Prälat Dutzmann, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, mit Ihnen heute Abend über die Zukunft des Islams in Deutschland und das Miteinander von Christen und Muslimen zu sprechen.

Einleitung

Dieses Thema bewegt mich persönlich sehr und seit langem. Es ist, wenn Sie mich fragen, *das* Thema unserer Zukunft. Weil diese Frage sich nicht nur hier in Deutschland stellt, sondern weil wir uns in globalen Zusammenhängen befinden, in denen Extremisten von beiden Seiten die friedliebende Mehrheit vor sich hertreiben und unseren Handlungsraum in der Mitte immer weiter einengen. Mit ihrer polarisierenden Rhetorik, mit menschenverachtenden Theorien und mit Gewalt.

Die politischen Konflikte der arabischen Welt sind religiös gefärbt, der vermeintliche Weltkonflikt zwischen Muslimen und Christen treibt politisch Radikale von Donald Trump bis zur AfD an. Die Muslime ringen um ihr Selbstverständnis und das Verhältnis des Islams zu Säkularismus und Moderne.

Ich bin überzeugt, dass wir in Deutschland wie kaum ein anderes westliches Land in der Lage sind, die menschliche Fähigkeit des friedlichen Zusammenlebens der Religionen unter Beweis zu stellen und eine Vorreiterrolle einzunehmen. Lassen Sie mich auch erklären, warum.

Zum Einen hat Deutschland nicht wie zum Beispiel Großbritannien oder Frankreich eine koloniale Vergangenheit in der arabischen Welt. Ein Teil der Identitätskonflikte der französischen Muslime zum Beispiel rührt aus dieser Vergangenheit her. Wir deutschen Muslime sind größtenteils als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, zur Arbeit und auf Grundlage der bilateralen Anwerbeverträge zwischen zwei souveränen Staaten. Auch die Gastarbeiter und ihre Kinder mussten sich die volle gesellschaftliche Teilhabe mühsam erkämpfen, ja, und auch die muslimischen Jugendlichen in Deutschland haben mit den Projektionen des Muslimseins zu tun, sie suchen ihren Platz in der deutschen Gesellschaft. Aber die gesellschaftliche Spannung und die politische Debattentemperatur über Identität in Frankreich, zumal nach den furchtbaren Anschlägen, sind unvergleichlich höher, um bei dem Beispiel zu bleiben.

Der zweite historische Umstand, der uns in Deutschland gute Karten in die Hand gibt, ist unser Religionsverfassungsrecht, unser Verständnis von positiver Neutralität des Staates gegenüber den Religionen. Die drei Grundideen sind: grundsätzliche Trennung von Kirche und Staat, dabei Kooperation zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften in bestimmten Belangen und die Gleichbehandlung aller Religionsgemeinschaften durch den Staat.

Als meine Partei, die CDU, 1945 gegründet wurde, nahm man bewusst das C in den Parteinamen auf. Besonders war der Zusammenschluss von Katholiken und Protestanten in der neu gegründeten Partei. Konfessionelle Toleranz und Betonung des Gemeinsamen einerseits, die Wertschätzung der gesellschaftlichen Rolle der Religion andererseits: das hat auch mich als Muslimin inspiriert.

Dass die Präambel des deutschen Grundgesetzes „in Verantwortung vor Gott und dem Menschen...“ eröffnet, war 1949 wesentlich christdemokratischen Personen zu verdanken und spricht auch Muslime, Juden, Anders- und sogar Nichtglaubende an, die von der Notwendigkeit menschlicher Selbstbeschränkung wissen. Zum christlichen Menschenbild gehört das Bewusstsein, dass diejenigen, die den „Himmel auf Erden“ versprochen, immer wieder „höllische“ Systeme verursacht haben. Weil Glaubende Erlösung und Erfüllung erst von Gott erhoffen, können sie einerseits in dieser Welt Verantwortung übernehmen, zugleich aber auch gefährliche Allmachtsfantasien entlarven und zurückweisen.

Darunter fällt auch der Schutz von religiösen Minderheiten, beispielsweise in der Schule den jeweiligen konfessionellen Religionsunterricht besuchen zu können oder bei der rechtlichen Handhabe der rituellen Beschneidung von Jungen. Die unter dem Deckmantel der Kultursensibilität aufkommenden „Sonne-Mond-und-Sterne-Feste“ (als säkulares Surrogat zum traditionellen Sank-Martins-Fest geschaffen) werden bezeichnenderweise nicht von islamischen Eiferern – die es zweifellos gibt – eingefordert, sondern von denjenigen, die ohnehin Religion aus dem öffentlichen Leben verbannen wollen. Wir Christdemokraten unterschiedlichen Glaubens, wollen keinen religionsneutralen, öffentlichen Raum. Wir wollen, dass religiöse Traditionen gelebt und von den jeweils anderen respektiert werden.

Das islamische Menschenbild

Die Überschneidungen zwischen den Menschenbildern von Christentum und Islam sind groß – und können in Zukunft noch größer werden. Denn wie alle religiösen Lehren fallen auch die Menschenbilder nicht unbeweglich vom Himmel, sondern entspringen der jeweiligen Offenbarung und entwickeln sich durch fortlaufende Auslegungen – idealerweise im Dialog miteinander - weiter. Sich dessen bewusst zu sein und daran mitzuarbeiten ist in allen Religionen, die sich auf den Gott Abrahams berufen, ausdrücklich eine Aufgabe aller Gläubigen, nicht nur der Religionsgelehrten.

Schlägt man die Offenbarungsschriften von Christentum und Islam, die Bibel und den Koran, auf, so treten uns zunächst Menschenbilder der Vergangenheit entgegen. So treffen wir etwa auf die Akzeptanz von Sklaverei, die Unterordnung der Frau unter den Mann oder auch Körper- und Todesstrafen, die mit unserem modernen Verständnis von Menschenwürde nicht mehr in Einklang zu bringen sind. Erfreulicherweise aber markieren diese Überlieferungen nicht den End-, sondern den Anfangspunkt der religiösen Entwicklung.

So verwerfen schon die biblischen – wie die koranischen – Urtexte die Vorstellungen von Menschenkasten oder verschieden würdiger Rassen und stellen dem die Abstammung aller Menschen aus gemeinsamen Vorfahren entgegen.

Auch im Islam finden wir die Anerkennung des Menschen als Geschöpf Gottes, die gemeinsame Abstammung und die Zurückweisung von Kasten- oder Rassensystemen.

Der Koran bezeichnet bereits Adam – und damit den Menschen an sich – als „chalifa“, als Statthalter und Nachfolger Gottes auf Erden. Auch wird – in naher Entsprechung zu jüdischen Überlieferungen - berichtet, dass es zum Konflikt zwischen Gott und einigen Engeln und Dschinnen kam, als letztere sich weigerten, sich auf Gottes Anordnung vor dem Menschen (!) niederzuwerfen. Dass unserer Art trotz der Herkunft aus „niederer“ Materie die Verehrung durch die höheren Wesen zustehe gilt in islamischen Kontexten als Ausweis einer besonderen Auszeichnung und Würde.

Weithin bekannt ist, dass in Sure 5:32 der Wert des menschlichen Lebens deutlich hervorgehoben wird: *„Wer ein menschliches Wesen tötet, ohne dass es einen Mord beging oder auf der Erde Unheil stiftete, so ist es, als ob er alle Menschen getötet hätte. Und wer es am Leben erhält, so ist es, als ob er alle Menschen am Leben erhält.“*

Nicht nur die vergleichende Religionswissenschaft verweist hierbei auf Entsprechungen im jüdischen Talmud – der weiteren Auslegung des biblischen Textes -, sondern auch der Koran selbst tut das, indem er den benannten Vers mit dem Vorsatz einleitet, dies habe Gott *„den Kindern Israels vorgeschrieben“*. Ganz abgesehen von der so ausgedrückten Verbundenheit wird hier – und zwar ausdrücklich mit Bezug auf das Menschenbild – auch ein Tor in die Zukunft aufgestoßen: Nicht nur der jeweilige Urtext, sondern auch die fortlaufende Auslegung haben ihre Gültigkeit. So können beispielsweise die koranischen Aufforderungen zur gegenseitigen Beratung als frühe Formen partizipativer Beteiligung und die Rechte der Frauen als für die damalige Zeit fortschrittlich und also bleibender Auftrag zur Weiterentwicklung verstanden werden. Dies tun auch islamische Gelehrte und eröffnen den Muslimen damit Perspektiven, ihren Glauben ohne Widerspruch zwischen Offenbarung, Tradition und heutigen Werten wie der Gleichberechtigung von Männern und Frauen oder der Religionsfreiheit zu leben.

Doch wie lange Zeit in der christlichen Welt blieben auch die Potentiale des islamischen Menschenbildes oft unerschlossen, setzten auch immer wieder Gegenbewegungen und Rückschläge ein. So wurden die ersten Kalifen als Nachfolger des Propheten noch gewählt, bevor sich schließlich wieder bis in

die jüngste Zeit vielerorts dynastische Systeme durchsetzten. Phasen der auch kulturellen und wissenschaftlich-technologischen Blüte wechselten mit solchen der Stagnation und Intoleranz.

Institutionelle Integration des Islam

Auch unter den nationalistischen und sozialistischen Regimen des 20. Jahrhunderts wurde in den meisten islamisch geprägten Ländern die islamische Gelehrsamkeit eher in den Bereich der Traditionspflege verbannt und blieb zu den Herausforderungen und Brüchen von Modernisierung und Globalisierung zu oft sprachlos oder einseitig ablehnend. In den westlichen Einwanderungsländern spielte der Islam lange Jahre nur in der Religionspraxis eine Rolle und fand seinen Ausdruck in den religiösen Bauten und der religiösen Unterweisungen in den Gotteshäusern.

Erst durch die Deutsche Islamkonferenz, den bekenntnisorientierten Islamunterricht an deutschen Schulen und der Etablierung islamischer Theologie an Hochschulen, die maßgeblich von christdemokratischen Bildungsministerinnen vorangetrieben wurde, wurde muslimisches Leben in Deutschland maßgeblich gestärkt.

Erst in jüngster Zeit können in den westlichen Ländern – und hier konkretisiert sich bereits unsere Vorreiterrolle – mehr und mehr muslimische Frauen und Männer Fragen des islamischen Gottes- und Menschenbildes neu und offen beraten. Auch streitbare und mutige Thesen etwa zur umfassenden Barmherzigkeit Gottes oder zur unterschiedlichen Zeitgebundenheit mekkanischer und medinensischer Verse im Koran werden heute von muslimischen Gelehrten veröffentlicht und von einer zunehmend selbstbewussten, muslimischen Öffentlichkeit aufgegriffen und diskutiert.

Während religiöse Fundamentalisten zwar die neuesten Medien nutzen, aber die damit verbundenen Ideenwelten von Freiheit und Austausch ablehnen, wächst in Deutschland eine neue Generation von Lehrenden und Studierenden heran, die auch theologisch aktiv Brücken zwischen den Traditionen des Islam und unseren Grund- und Menschenrechten bauen. Dass Gerichte in Saudi-Arabien empörende Prügelstrafen gegen den liberalen Blogger Raif Badawi verhängen oder dass sich islamische Extremisten in Nigeria als „Boko haram“ (übersetzt: „Westliche Bildung sei verboten“) darstellen, ist ein Zeichen für die zunehmende Integration des Islam in die westliche Welt.

titulieren, zeigt, wie erbittert innerislamisch um das Gottes- und Menschenbild gerungen wird.

Hier gilt es, gemeinsam eher noch deutlicher für unsere gemeinsamen Werte einzutreten und autoritären Regimen sowie Terrorgruppen nicht länger religiöse Deutungshoheiten zu überlassen.

Im Christentum wie im Islam ist der Mensch Geschöpf Gottes. Er ist mit Freiheit und Kreativität begabt. Der Mensch entscheidet über sein Handeln und trägt damit als Individuum Verantwortung: für sein Leben, für die Beziehung zu seinen Mitmenschen und für seine Umwelt. Diese Verantwortung, die aus Freiheit und Vernunft erwächst, ist der eine Pol.

Der andere ist das Wissen um unsere Begrenztheit, die Begrenztheit unseres Wissens und unserer Möglichkeiten; die Demut vor einem Gott, der größer ist als all unsere Pläne und Projekte. Das verbindet Christen und Muslime. Wir sollten viel mehr über diese Gemeinsamkeiten sprechen.

Für mich sprechen diese Vorstellungen auch für ein sehr partizipatives Gesellschaftsbild. Jeder ist gefragt, mehr zu tun als sich über etwas zu beklagen und die Schuld bei anderen zu suchen. Jeder hat Mitverantwortung dafür, wie sich unsere Gesellschaft entwickelt. Die Muslime haben die Verantwortung für die Entwicklung ihrer Religionsgemeinschaft, sie sind gefragt, sich aktiv einzubringen. Und das tun sie auch in vielfältiger Form. Ca. 2200 Moscheegemeinden gibt es in Deutschland. Sie sind weit mehr als ein Ort des Gebetes. Sie bieten Sprachkurse, Sozialberatung, Treffen für Ältere wie für Kinder und Dialogveranstaltungen an.

Hier bestätigt sich auch eine Erfahrung, die nahezu jede Muslimin, jeder Muslim in unserem Land bereits gemacht hat: Mit Christen und Juden, für die ihrer religiöse Identität eine hohe Bedeutung hat, gelingen Dialog und Zusammenarbeit am besten.

Die gemeinsame Zukunft

Zwar halte ich die theologischen Diskurse in der islamischen Welt für sehr wichtig, glaube jedoch nicht, dass wir als Demokratinnen und Demokraten auf deren Ergebnisse warten sollten. So wie es richtig war, dass sich die frühen Christdemokratinnen und Christdemokraten an die Spitze der entstehenden,

ökumenischen Bewegung stellten, indem sie die demokratische und pragmatische Zusammenarbeit einfach vorlebten, so können und sollen auch wir uns als Christen, Muslime, Juden, Anders- und Nichtglaubende gemeinsam engagieren.

Dazu gehört die Anerkennung der friedlichen Mehrheiten im Alltag als Kolleginnen und Nachbarn, als Freunde und Partner ebenso wie die gemeinsame Abwehr von Extremismus und Verschwörungstheorien. Auch dann – wenn nicht allein die eigenen Belange betroffen sind.

Wo immer diese Zusammenarbeit gelingt, gewinnt nicht nur die Gesellschaft als Ganzes, sondern werden auch belebende Impulse in die Religionsgemeinschaften und Kirchen hinein entsandt.

Das moderne, christliche Menschenbild hat nach Phasen auch furchtbarer Verirrungen aus dem Dialog mit dem Judentum neue Kraft und Tiefe gewonnen. Als deutsche Muslimin sehe ich vergleichbare Chancen der Zusammenarbeit für meine Religion. In gegenseitiger Wertschätzung, vor allem aber in täglicher Zusammenarbeit können wir samt unserer Menschenbilder aneinander und miteinander wachsen.